Zeitschrift: Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde

Band: 118 (2022)

Heft: 1

Artikel: "Normale Menschen, die einen Schritt weiter denken" : wie Prepper:innen sich in Auseinandersetzung mit stereotypen Darstellungen als "paranoid" und "extremistisch" selbst entwerfen

Autor: Genner, Julian / Schmid, Ulla

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1006084

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZERISCHES ARCHIV FÜR VOLKSKUNDE / ARCHIVES SUISSES DES TRADITIONS POPULAIRES
118. JAHRGANG (2022), HEFT 1, S. 65–85, DOI10.33057/CHRONOS.1698/65-85

«Normale Menschen, die einen Schritt weiter denken»

Wie Prepper:innen sich in Auseinandersetzung mit stereotypen Darstellungen als «paranoid» und «extremistisch» selbst entwerfen

JULIAN GENNER, ULLA SCHMID

Abstract

Preppen ist ein Lebensstil und Trend, der seit der Finanzkrise 2007 auch in Mitteleuropa einen Popularitätsschub erlebt. Im Preppen geht es darum, sich mithilfe einer optimalen Krisenvorsorge auf den totalen Zusammenbruch der öffentlichen Ordnung vorzubereiten. In der medialen Wahrnehmung überwiegen stereotype Darstellungen von Prepper:innen als paranoide Spinner:innen, faszinierende Exot:innen oder rechtsextreme Gefährder:innen. In Abgrenzung von diesen Stereotypisierungen begreifen Prepper:innen sich als «normale Menschen, die einen Schritt weiter denken». Basierend auf Gesprächen mit über 50 Prepper:innen zeigen wir, wie Prepper:innen in Auseinandersetzung mit den negativen Stereotypisierungen ein idealisiertes Selbstbild entwerfen, das wir mit Moritz Ege als ‹Prepper:innenfigur› bezeichnen. Die Prepper:innenfigur zeichnet sich dadurch aus, dass sie unabhängig von äusseren Umständen ihr gewohntes Leben fortsetzen kann und jede noch so widrige Situation zu bewältigen weiss.

Keywords: prepper, preparedness, figure, mistrust, crisis, autonomy
Preppen, Krisenvorsorge, Figur, Misstrauen, Unabhängigkeit

«Across the country, ordinary Americans from all walks of life are taking whatever measures necessary to prepare.» Eine ernste Männerstimme spricht diese Worte im Vorspann der amerikanischen Reality-TV-Serie *Doomsday Preppers*.[1] Unterlegt von martialischer Musik, folgen in schneller Schnittfolge dramatische Bilder: ein Mann traktiert einen Dummy mit Boxschlägen, ein anderer macht zackige Liegestütze mit Gasmaske und Sauerstoffflasche auf dem Rücken. Vor dem Kehlkopf in

1 Doomsday Preppers, USA 2012–2014, National Geographic (3 Staffeln, 54 Episoden). Wir beziehen uns im Folgenden auf die dritte Episode der ersten Staffel (Erstausstrahlung am 7. 2. 2012).

Grossaufnahme blitzt von hinten eine Messerklinge ins Bild, ein Molotowcocktail geht nachts in Flammen auf. Ein Mann mit Pfeil und Bogen pirscht um einen Busch herum, ein anderer in Militärkleidung schiesst eine Salve mit seinem Schnellfeuergewehr, eine Mutter treibt ihre Kinder – alle in medizinischer Schutzkleidung – bei einer Evakuierungsübung zur Eile an. Die Stimme aus dem Off erklärt, dass Prepper:innen immense Opfer erbrächten und grosse Anstrengungen unternähmen, um sich für nichts Geringeres als das Ende der Welt, wie wir sie kennen, zu rüsten. Dazwischen kurze Statements von den vier Prepper:innen, die diese Folge vorstellen wird, unter ihnen Tim Ralston. Er erklärt, wie er sich auf einen Angriff mit einem nuklearen elektromagnetischen Impuls vorbereitet, der zu einem völligen Ausfall der Stromversorgung führen würde. In unter vierzig Minuten will er im Krisenfall ein abgelegenes Grundstück in der Wüste erreichen, auf dem er aus Schiffscontainern einen Bunker errichten will. Die Sendung zeigt auch den Prototyp einer seiner eigenen Erfindungen, einen Klappspaten, dessen Vorzüge Ralston demonstriert: Er spaltet damit Holz, durchtrennt ein Seil, sägt ein Brett, entfernt einen Nagel, zerschlägt eine Platte, öffnet eine Bierflasche und zerfetzt schliesslich eine aufgehängte Schweinehälfte – denn im Krisenfall müsse man sich verteidigen können, auch ohne Schusswaffe. Apropos, wir sehen ihn bei verschiedenen Schiessübungen mit seinen beiden Söhnen im Teenageralter, denen er das präzise Schiessen in Stresssituationen beibringen möchte. Als Prepper, so der Kommentar aus dem Off, wisse Ralston, dass das Unerwartete jeden Moment eintreffen könne. Ein Schuss, das Bild wird kurz schwarz, und wir sehen ihn auf dem Wüstenboden sitzen mit einem dicken Verband am Daumen – er hat sich mit der Pistole selbst in den Daumen geschossen. Der Sanitäter des Produktionsteams ist neben ihm, als er das Bewusstsein verliert – Werbepause. Nach der Wiederholung der Szene erzählt der inzwischen genesene Patient rückblickend vom Hubschraubertransport und der Notoperation seines geretteten, aber nun kürzeren Daumens. Aus dem Off verkündet der Kommentar das Urteil der Expert:innen, die die detaillierte Planung, die Ralston für seine gute Ausrüstung und seine Fitness loben, aber ihn auffordern, baldmöglichst mit dem Bau des geheimen Bunkers in der Wüste zu beginnen. Auch in Erster Hilfe und im Umgang mit Waffen bestehe Nachholbedarf, worauf der Kritisierte demonstrativ einen neuen Erste-Hilfe-Koffer in die Kamera hält. Der Schiessunfall habe ihm gezeigt, dass er auch eine richtige Krise überleben könne. Zum Abschluss des Porträts verkündet die Stimme aus dem Off, dass andere konsultierte Expert:innen einen Angriff mit einem nuklearen elektromagnetischen Impuls für äusserst unwahrscheinlich halten, und stellt dadurch den Sinn von Ralstons Vorsorge infrage.

Doomsday Preppers gehörte zu den erfolgreichsten Eigenproduktionen von *National Geographic*. Insgesamt wurden drei Staffeln mit insgesamt 54 Folgen produziert, die von 2012 bis 2014 in den USA, etwas später in zahlreichen anderen Ländern, auch im deutschen Privatfernsehen, ausgestrahlt wurden.[2] Die Serie machte Preppen ei-

2 *National Geographic* produzierte auch mehrere Staffeln des Spin-offs *Doomsday Castle*. Konkurrierende Netzwerke entwickelten ähnliche, aber weniger erfolgreiche Formate wie *Meet the Preppers*. *My Pink Pistol* oder *Doomsday Bunkers*.

ner breiteren Öffentlichkeit überhaupt erst bekannt. Wie bei anderen Erzeugnissen der Massenkultur beruht ihr Erfolg darauf, dass sie auf ganz unterschiedliche Arten geschaut werden und dadurch ein diverses Publikum adressieren kann.[3] Im Modus der ironischen Aneignung funktioniert die Sendung mit ihrer Effekthascherei und ihren übertriebenen Inszenierungen als «Trash». Wie Youtube-Kommentare unter den hochgeladenen Folgen zeigen, dient die Sendung auch unter interessierten Prepper:innen bis heute teilweise als Inspirationsquelle. Die Porträts sind ein Anlass dafür, den Realitätsgehalt von Szenarien und die Wirksamkeit einzelner Vorbereitungsmassnahmen ernsthaft zu diskutieren.[4]

Gleichsam zwischen diesen Polen regt die Serie dazu an, die von ihr inszenierte Wirklichkeit moralisch zu bewerten. Sie entwirft und spielt mit stereotypen Schablonen und Klischees. Der Schiessunfall und die eine oder andere Äusserung von Tim Ralston sind Steilvorlagen, um an seiner Zurechnungsfähigkeit zu zweifeln und ihn ins Lächerliche zu ziehen – Prepper:innen als paranoide Spinner:innen oder beschränkte Weltuntergangsfanatiker:innen. Die Serie erzeugt aber auch ein bedrohliches Bild von Prepper:innen als gefährlichen Menschen, die bis an die Zähne bewaffnet zum Äussersten bereit sind. Schliesslich zeigt die Serie Preppen auch als Leidenschaft und würdigt die Hingabe, mit der die Protagonist:innen für sich und ihre Familie vorsorgen. Sie inszeniert Preppen gleichzeitig als Zielscheibe von Spott und Verachtung, als Bedrohung für die Gesellschaft und als Gegenstand von Faszination und Bewunderung. Die Serie erzeugt und spielt geschickt mit dieser in sich widersprüchlichen Rahmung des Phänomens. Sie schafft eine Ambivalenz und überlässt es den Zuschauer:innen, diese Ambivalenz durch ihre kulturelle Aneignungs- und moralische Beurteilungspraxis für sich aufzulösen.

Wie die Kultursoziologin Jennifer Lena in ihrer komparativen Studie zur Entwicklung von Musikstilen zeigt, begleitet diese ambivalente dreifache Rahmung die Kommerzialisierung von Subkulturen und Szenen.[5] *Doomsday Preppers* hat sowohl

3 Pierre Bourdieu schreibt über Fernsehsendungen: «Denn diese Kunst ist in erster Linie das Produkt eines Systems, bei dem es vorrangig um die Rentabilität der Investitionen und also um die größtmögliche Erweiterung des Publikums geht: Deswegen kann sie sich gar nicht darauf beschränken, die Konsumtion einer bestimmten sozialen Klasse nach Möglichkeit zu intensivieren, sondern muss eine immer breiter gestreute soziale und kulturelle Zusammensetzung dieses Publikums anstreben, das heißt die Produktion von Gütern, die so etwas wie einen größten sozialen Nenner darstellen [...].» Bourdieu, Pierre: Kunst und Kultur. Zur Ökonomie symbolischer Güter (Schriften zur Kultursoziologie 4). Berlin 2014, S. 50.

4 Nach der Kultursoziologin Jennifer Lena ist die ironische Aneignung («ironic consumption») eine Form der Beurteilung, die sich auf die Machart und die Form konzentriert. Nichtironische Aneignung dagegen beurteilt den Inhalt, etwa ob das Gezeigte realistisch ist. Lena, Jennifer C.: Banding Together. How Communities Create Genres in Popular Music. Princeton 2012, S. 169. Dieser Befund knüpft an die Überlegungen Pierre Bourdieus zum Umgang mit und der Bewertung von Kunstwerken in verschiedenen Milieus an, vgl. Bourdieu, Pierre: Die feinen Unterschiede. Zur Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt am Main 2003 (1982).

5 Lena entwickelt das Argument am Beispiel des Psychedelic Rock: «Journalists may portray the genre lifestyle as innocent fun and feature its colorful surface aspects; they may spin the lifestyle as a danger to its fans; or they may claim a danger is posed to society by its ‹lawless, anti-social, and hedonistic› fans. All three readings were made of psychedelic rock at the time of the Woodstock and Altamont festivals of 1969. The media may also ignite a ‹moral panic› in which genre spokespeople, police, political authorities, religious leaders, parent groups, teachers, and moral pundits of all sorts provide the willing press with lurid quotes.» Lena (Anm. 4), S. 44. Diese dreifache, in sich widersprüchliche

Preppen selbst als auch einen spezifischen Blick darauf popularisiert und geprägt. Das Stereotyp der Prepper:innen als faszinierende Exot:innen, als paranoide Spinner:innen, als Gefährder:innen der Gesellschaft begleitet auch die Etablierung und Verbreitung des Phänomens in Europa. Die leeren Regale während des Lockdowns im März 2020 haben das mediale Interesse an Preppen massiv gefördert. Über ein Dutzend Mal hat Julian Genner inzwischen mit Journalist:innen über seine ethnografische Forschung zu Prepper:innen in Deutschland gesprochen. Die Fragen der Journalist:innen orientierten sich stark an den stereotypen Schablonen; die Journalist:innen wollten jeweils eine definitive Antwort darauf, ob es sich beim Preppen um verkannte Vorbilder, paranoide Spinner:innen oder um Waffennarren und -närrinnen mit gefährlichen politischen Überzeugungen handle.[6]

An diesen stereotypen Schablonen führt kaum ein Weg vorbei, auch nicht für die inzwischen über 50 Prepper:innen selbst, mit denen Julian Genner im Rahmen seiner Feldforschung Zeit verbringt und spricht. Einer schimpfte im Interview darüber, dass Menschen wegen *Doomsday Preppers* immer gleich an «fette Amis» denken würden, die bewaffnet auf einem Berg Munition und Klopapier sitzen. Ein junger Familienvater berichtete frustriert, dass seine Arbeitskollegen ihn auslachten und nicht ernst nähmen. Ein anderer beschwerte sich, wegen seiner Vorbereitungen sofort in die «Naziecke» gestellt zu werden, dabei übernehme er doch nur Verantwortung für seine Familie. Ein weiterer beteuerte, Preppen habe doch nichts mit Verschwörungstheorien und Rechtsextremismus zu tun, im Gegenteil, Krisenvorsorge sei eine Bürger:innenpflicht – kaum ein Gespräch, in dem diese Stereotype nicht Anlass zu Klagen, Diskussionen oder selbstironischen Sprüchen geben.

Zwischen den negativen Stereotypisierungen und den Selbstdeutungen der Prepper:innen besteht ein Spannungsverhältnis. Daraus speisen sich die Erwartungen der Gesprächspartner:innen ans Forschungsprojekt: Das falsche Bild und die negativen Stereotype sollen widerlegt, die wahre Wirklichkeit des Preppens gezeigt und möglichst viele Menschen vom Nutzen einer umfassenden Krisenvorsorge überzeugt werden.[7]

Uns interessiert dieses Spannungsverhältnis zwischen den negativen stereotypen Darstellungen des Phänomens und den positiv besetzten Selbstbildern, die Prepper:innen in Auseinandersetzung mit diesen Stereotypen entwickeln. Denn die Stereotype sind Preppen nicht äusserlich, sondern lassen sich im Anschluss an Lena als Bestandteil von Popularisierungs- und Kommerzialisierungsdynamiken der Szene begreifen. Sie sind konstitutiv für das Selbstverständnis von Prepper:innen, insofern diese sich fortlaufend dazu positionieren müssen, auch in Gesprächen und Diskussionen untereinander. Preppen existiert nicht unabhängig von Stereo-

Stereotypisierung lässt sich bei zahlreichen Szenen an der Schwelle zur Massenkommerzialisierung beobachten, so auch beim Preppen.

6 Vgl. Genner, Julian: Preppen. Zwischen Bürgerpflicht, Lebensstil und Staatsskepsis. In: Aus Politik und Zeitgeschiche 71/10–11 (2021), S. 29–34.

7 Die öffentlichen Äusserungen von Julian Genner sorgen für Konflikte in der Feldforschung. Erst dadurch, dass er sich von negativen Stereotypen distanziert, wird er für die Gesprächspartner:innen aus dem Feld glaubwürdig. Sie geben sich mitunter grosse Mühe, dem Feldforscher Anweisungen zu geben, wie er sie darstellen solle.

typisierungen. Angesichts dessen wirkt es wenig überzeugend, dass die bestehende kultur- und sozialwissenschaftliche Forschung diese Stereotype ignoriert oder verspricht, zur Wirklichkeit «hinter» oder «unter» diesen «oberflächlichen» Schablonen durchzudringen.[8] Der Sprachphilosoph Ludwig Wittgenstein erinnert daran, dass die Suche nach einem verborgenen Wesen unter der Oberfläche sprachlicher Repräsentationen nicht nur Missverständnisse produziert, sondern auch dazu verleitet, das Offensichtliche und Sichtbare zu ignorieren.[9] Wir, eine Sprachphilosophin und ein empirischer Kulturwissenschafter, interessieren uns dafür, wie die Auseinandersetzung von Prepper:innen mit den negativen Stereotypen Eingang in ein positives Bild von Preppen findet. Im Anschluss an Moritz Ege und Jens Wietschorke bezeichnen wir dieses idealisierte und kollektive geteilte Selbstbild als Figur.[10] Sie führen dieses Konzept ein, um die Wechselbeziehungen zwischen Stereotypen und Selbstbild sichtbar zu machen. Wir greifen auf dieses Konzept zurück, um folgender Fragestellung nachzugehen: Welche Rolle spielen die negativen Stereotypisierungen für die diskursive Konstitution eines kollektiv geteilten, idealisierten Selbstbilds von Prepper:innen? Wie eignen sich die Akteur:innen ihrerseits die negativen Stereotypisierungen ihres Handelns als kulturelle Ressource an, um eine idealisierte Figur zu entwickeln? Wie evozieren Akteur:innen diese Figur, um ihr eigenes Vorsorgehandeln zu rechtfertigen und zu bewerten?

Es geht uns im Folgenden also weniger darum, den stereotypen Schablonen dichte ethnografische Beschreibungen einzelner Prepper:innen entgegenzusetzen. Vielmehr geht es uns darum, die Verschränkung von Selbst- und Fremdwahrnehmung aufzuzeigen und den Fokus auf die Strategien zu richten, mit denen die Gesprächspartner:innen sich die negativen Stereotypisierungen aneignen. Die empirische Basis bilden erstens umfangreiche Feldnotizen von den Besuchen von Julian Genner an verschiedenen Prepper:innentreffen und Survivalkursen, zweitens Tran-

8 Mit dieser Dichotomie argumentiert beispielsweise Mitchell, Richard G.: Dancing at Armageddon. Survivalism and Chaos in Modern Times. Chicago 2002. Huddleston wiederum stützt das positive Stereotyp von Prepper:innen als resilienten Bürger:innen. Huddleston, Chad: Prepper as Resilient Citizen. In: Michele Companion, Miriam Chaiken (Hg.): Responses to Disasters and Climate Change. New York 2017, S. 239–247. Ein ebenfalls stark heroisierendes Bild von Preppen entwirft Barker, Kezia: How to survive the end of the future: Preppers, pathology, and the everyday crisis of insecurity. In: Transactions of the Institute of British Geographers 45/2 (2020), S. 483–496. Für einen Forschungsstand vgl. Nagel, Alexander Kenneth: Vorbereitet auf den Untergang. Prepper als apokalyptische Szene? (im Erscheinen). Die bisher relativ spärliche Literatur zum Thema versucht, an den Stereotypen vorbei auf das Phänomen zu schauen. Dadurch ist sie ein Stück weit blind für die konstitutive Rolle, die Stereotype für Identitätsentwürfe von Prepper:innen spielen.

9 Vgl. Wittgenstein, Ludwig: Philosophische Untersuchungen. In: ders.: Schriften 1. Frankfurt am Main 1969, §§ 88 ff. Zur Bedeutung und Aktualität Wittgensteins für die Sozial- und Kulturanthropologie vgl. Das, Veena: Textures of the Ordinary. Doing Anthropology After Wittgenstein. New York 2020; Da Col, Giovanni; Palmié, Stephan (Hg.): Ludwig Wittgenstein: The Mythology of Our Language. Remarks on Frazer's Golden Bow, übersetzt von Stephan Palmié, mit kritischen Beiträgen von Veena Das et al. Chicago 2018.

10 Vgl. Ege, Moritz; Wietschorke, Jens: Figuren und Figurierungen in der empirischen Kulturanalyse. Methodologische Überlegungen am Beispiel der «Wiener Typen» vom 18. bis zum 20. und des Berliner «Prolls» im 21. Jahrhundert. In: LiTheS. Zeitschrift für Literatur- und Theatersoziologie 11 (2014), S. 16–35; Ege, Moritz: Ein Proll mit Klasse. Mode, Popkultur und soziale Ungleichheiten unter jungen Männern in Berlin. Frankfurt am Main 2013.

skripte von siebzehn offenen Leitfadeninterviews und ergänzend dazu Beobachtungen auf einschlägigen Social-Media-Kanälen. Die Zahl der Gesprächspartner:innen übersteigt inzwischen fünfzig. Überraschend für uns bei der gemeinsamen Sichtung und Auswertung des Materials war, dass die Gesprächspartner:innen, obwohl sie ihre Krisenvorsorgen sehr unterschiedlich gestalten, mit sehr ähnlichen Selbstzuschreibungen operieren und ein kollektiv geteiltes Idealbild vom Preppen entwerfen, an dem sie sich orientieren. Um diesem Umstand Rechnung zu tragen und von dieser Ebene der Zuschreibung nicht abzulenken, verzichten wir darauf, einzelne Gesprächspartner:innen näher vorzustellen. Unser Interesse gilt nicht den biografischen, individuellen Motivationen und Narrativen einzelner Akteur:innen für ihr Handeln, sondern vielmehr den zirkulierenden Deutungsmustern und Narrativen, die als Referenzsysteme konstitutiv für Preppen als kollektive Praxis mit eigenen Spielregeln und eigenen Identifikationsfiguren sind.

Der erste Abschnitt zeichnet die Entwicklung von Preppen im deutschsprachigen Europa nach und zeigt, dass die stereotypen Darstellungen vor allem das dem Preppen innewohnende Misstrauen pathologisieren oder skandalisieren. Im zweiten Abschnitt fokussieren wir auf das kollektiv geteilte positive Selbstbild, das im Diskurs von Prepper:innen über Preppen entsteht und das wir im Anschluss an Ege und Wietschorke als Figur bezeichnen. Während die stereotypen Schablonen pathologische Veranlagungen oder illegitime politische Überzeugungen als motivationale Grundlage für Preppen vermuten, positionieren die Gesprächspartner:innen Preppen als vernünftiges Streben nach Unabhängigkeit (dritter Abschnitt) und einem selbstbestimmten Leben (vierter Abschnitt). Die idealisierte Prepper:innenfigur gewinnt Kontur dadurch, dass Gesprächspartner:innen Elemente der stereotypen Schablonen aufgreifen und umdeuten und in eigene Stereotypisierungen anderer gesellschaftlicher Gruppen aufnehmen, von denen sie sich ihrerseits abgrenzen. Die Analyse der Prepper:innenfigur ermöglicht es uns, die konstitutive Rolle der negativen Stereotype für ein idealisiertes Selbstbild zu untersuchen.

«Kluger Rat – Notvorrat»: Die Wiederentdeckung der privaten Krisenvorsorge

In diesem Abschnitt wollen wir die zunehmende Popularisierung von Preppen seit den späten 2000er-Jahren skizzieren. Da Prepper:innen zur Begründung ihres Handelns oftmals auf staatliche Empfehlungen zur privaten Krisenvorsorge verweisen, thematisieren wir hier das komplementäre und ambivalente Verhältnis von Preppen und staatlichen Empfehlungen. Dabei wollen wir aufzeigen, dass sich die Ambivalenz dieses Verhältnisses in ihrerseits ambivalenten medial zirkulierenden stereotypen Darstellungen von Prepper:innen als vorbildliche Bürger:innen, paranoide Spinner:innen oder rechtsextreme Gefährder:innen widerspiegelt. Die Popularisierung von Preppen verläuft komplementär zu einer Entwicklung, die wir hier als Wiederentdeckung der privaten Krisenvorsorge bezeichnen und für Deutschland und die Schweiz überblicksartig darstellen. In den Diskussionen

um geeignete Massnahmen zum Umgang mit der Covid-19-Pandemie wurde auch die Frage verhandelt, was der Staat seinen Bürger:innen im Krisenfall schuldet – und umgekehrt. Im Kern geht es um die Aufgabenteilung zwischen staatlichen Behörden und Bürger:innen im Krisenfall, also um die Frage, welche Rolle den Bürger:innen im Rahmen einer staatlich organisierten Krisenbewältigung zukommt und welche Art von Eigenleistung der Staat von seinen Bürger:innen einfordern soll und darf. In diesem Zusammenhang hat das Thema der persönlichen Krisenvorsorge erstmals seit dem Ende des Kalten Kriegs für weite Bevölkerungsteile wieder an Aktualität gewonnen, der Krieg in der Ukraine scheint diese Entwicklung zu verstärken.[11]

Die Rolle privater Krisenvorsorge als Instrument staatlicher Politik wurzelt im Kalten Krieg. Komplementär zu den militärischen Abschreckungsszenarien entwickelten die Staaten des globalen Nordens auch Zivilschutzstrategien, um die Bevölkerung auf einen allfälligen nuklearen Konflikt vorzubereiten (und einzuschwören).[12] Die Bürger:innen wurden dabei als Stützen einer staatlichen Strategie adressiert, indem sie durch eine eigenverantwortlich erbrachte Leistung zur Entlastung der Einsatzkräfte im Krisenfall und zur Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung beitragen sollten. Der Notvorrat – in der Schweiz erstmals vor fünfzig Jahren mit dem Slogan «Kluger Rat – Notvorrat» beworben[13] – ist lediglich ein Beispiel für einen solchen eigenverantwortlich zu leistenden Beitrag innerhalb des staatlichen Krisenmanagements. In Westdeutschland, das im Unterschied zur Schweiz keine staatliche Finanzierung von zivilen Luftschutzbunkern kannte, versuchte der Bundesverband für den Selbstschutz in den 1970er-Jahren Privatpersonen zum eigenverantwortlichen Bau solcher Anlagen zu motivieren.[14] Politisch waren die behördlichen Versuche, den Bürger:innen eine aktive Rolle in der Vorbereitung auf einen Atomkrieg zuzuschreiben, umstritten. In Westdeutschland kritisierten linke Parteien, kirchliche Kreise und die neuen sozialen Bewegungen bereits in den 1970er-Jahren entsprechende Vorhaben, in der Schweiz kam der Zivilschutz erst im Verlauf der 1980er-Jahre politisch stärker unter Druck.[15]

11 Vgl. www.nzz.ch/schweiz/notvorrat-comeback-wegen-ukraine-russland-corona-und-blackout-ld.1670023, 4. 3. 2022.

12 Für einen Abriss der Geschichte des Katastrophenschutzes in Deutschland seit dem Zweiten Weltkrieg vgl. Haßler, Laura; Genner, Julian: Bunker gegen die Zukunft. In: Cache, 5. 1. 2021, https://cache.ch/blog/bunkergegendiezukunft, 31. 3. 2021. Zu den performativen Dimensionen des Zivilschutzes im Kalten Krieg vgl. Davis, Tracy: Stages of Emergency. Cold War Nuclear Civil Defense. Durham 2007. Für eine umfassende Geschichte Deutschlands im Kalten Krieg vgl. Biess, Frank: Republik der Angst. Eine andere Geschichte der Bundesrepublik. Reinbek bei Hamburg 2019. Zur Schweiz im Kalten Krieg vgl. Marti, Sibylle: Nuklearer Winter – emotionale Kälte. Rüstungswettlauf, Psychologie und Kalter Krieg in den Achtzigerjahren. In: Silvia Berger Ziauddin, David Eugster, Christa Wirth (Hg.): Der kalte Krieg. Kältegrade eines globalen Konflikts. Berlin, Zürich 2017, S. 157–174.

13 Vgl. www.bwl.admin.ch/bwl/de/home/themen/notvorrat.html, 22. 11. 2021.

14 Zur Geschichte des privaten Bunkerbaus in der Bundesrepublik vgl. Haßler, Laura: Bunkermentalitäten. Staat, Individuum und Markt im bundesrepublikanischen Privatbunkerbau (ca. 1965–1990). Berlin 2019 (unveröffentlichte Masterarbeit).

15 Vgl. Schregel, Susanne: Der Atomkrieg vor der Wohnungstür. Eine Politikgeschichte der neuen Friedensbewegung in der Bundesrepublik 1970–1985. Frankfurt am Main, New York 2011.

Das Ende des Kalten Kriegs bedeutete eine Zäsur für zivile Bevölkerungsschutzkonzepte, die auf einen nuklearen Konflikt ausgerichtet waren. Die Schweiz beispielsweise musterte zahlreiche Schutzanlagen aus und restrukturierte den Zivilschutz.[16] Während die Schweiz die Warnsirenen behielt, entfernten viele deutsche Kommunen die entsprechende Infrastruktur aus Kostengründen. Nach den Terroranschlägen vom 11. September 2001 begann eine Neuausrichtung des Bevölkerungsschutzes. Deutschland schuf im Jahr 2004 das Bundesamt für Bevölkerungsschutz und Katastrophenhilfe (BBK). Im Jahr 2016 verabschiedete Deutschland erstmals seit dem Kalten Krieg eine Zivilschutzstrategie und führte 2020 erstmals wieder einen deutschlandweiten Sirenenwarntag durch.[17] Die Schweiz beschritt mit der App «Alert Swiss» neue Wege bei Alarmierung und Sensibilisierung der Bevölkerung, Deutschland hat mit der App «NINA» inzwischen ein ähnliches Instrument entwickelt. In der Schweiz ist eine Notstromversorgung für das Mobilfunknetz in Planung, in Deutschland soll mit Cell Broadcast die Alarmierung der Bevölkerung mit Kurznachrichten ermöglicht werden. Auch der Notvorrat ist wieder aktuell geworden, allerdings nicht mehr mit Blick auf einen möglichen nuklearen Konflikt, sondern auf mögliche Versorgungsengpässe, etwa aufgrund von Naturkatastrophen, Stromausfällen, Cyberangriffen oder Terroranschlägen.[18] Die Wiederentdeckung der privaten Krisenvorsorge bedeutet, dass Bürger:innen behördlicherseits als Ressource und Kompliz:innen für staatliches Handeln im Krisenfall begriffen werden. Der Krieg in der Ukraine dürfte allerdings wieder zu einer stärkeren Anbindung des zivilen Bevölkerungsschutzes an militärische Szenarien führen, ähnlich wie es zu Zeiten des Kalten Kriegs üblich war.

Die Popularisierung von Preppen verläuft sowohl parallel als auch komplementär zu dieser Entwicklung. In Gesprächen nehmen Prepper:innen oftmals auf die staatlichen Empfehlungen zur privaten Krisenvorsorge Bezug, um ihre umfassenden Vorbereitungsmassnahmen zu rechtfertigen. Der Bestseller *Blackout. Morgen ist es zu spät* von Marc Elsberg aus dem Jahr 2012 geniesst unter den Gesprächspartner:innen Kultstatus. Der Roman, der das Abgleiten Deutschlands in bürgerkriegsähnliche Zustände nach einem Stromausfall beschreibt, basiert unter anderem auf einem wissenschaftlichen Bericht des Büros für Technikfolgenabschätzung beim Bundestag, wurde vom damaligen Präsidenten der Bundesnetzagentur beworben und im Jahr 2021 als Serie mit Moritz Bleibtreu in der Hauptrolle verfilmt. Das Buch ist somit ein gutes Beispiel für eine Schnittstelle zwischen staatlichem Katastrophenschutz und privater Krisenvorsorge. Der eigent-

16 Die immer grösseren Zerstörungskräfte der Atomwaffen liessen den Nutzen der zivilen Schutzanlagen schon zu Zeiten des Kalten Kriegs zweifelhaft erscheinen.

17 Dabei kam es jedoch zu zahlreichen Pannen, vgl. www.tagesschau.de/inland/warntag-115.html, 31. 1. 2022.

18 Eine Ausnahme stellt Schweden dar, das in einer im Frühjahr 2018 erschienenen Informationsbroschüre für den Ernstfall die militärische Verteidigung und damit den Kriegsfall explizit miteinbezieht. Die schwedischen Empfehlungen sorgten auch hierzulande für Aufsehen, exemplarisch: Ernst, Andreas: Wenn der Krieg kommt – Schweden bereitet seine Bevölkerung auf den Ernstfall vor. In: Neue Zürcher Zeitung, 22. 5. 2018, www.nzz.ch/international/schweden-bereitet-bevoelkerung-auf-kriegsfall-vor-ld.1387604?reduced=true, 31. 3. 2021.

liche Treiber der Popularisierung von Preppen in den USA scheinen aber eher die Nachwehen der Finanzkrise und die Sorge um die wirtschaftliche Zukunft zu sein.[19] Das gilt auch für Deutschland, wo der Finanz- und Unternehmensberater Gerhard Spannbauer mit Blick auf einen möglichen Kollaps der Weltwirtschaft für eine umfassende Krisenvorsorge, auch mit Waffen, warb. Unseren Recherchen zufolge war es auch Spannbauer, der um das Jahr 2010 herum den ersten einschlägigen Onlineshop und das erste Internetforum für Prepper:innen im deutschsprachigen Raum etablierte.[20] Seitdem ist eine schier unüberschaubare Fülle von Ratgeberliteratur, Internetforen, Youtube-Kanälen, Social-Media-Gruppen und teilweise auch lokalen Stammtischen rund ums Thema entstanden. Im Jahr 2018 fand in Berlin mit dem SurviDay die erste Produktmesse im deutschen Sprachraum statt. Zahlreiche kommerzielle Kursanbieter:innen werben damit, ihren Kund:innen die nötigen Fähigkeiten zu vermitteln, die es zum Überleben in der Wildnis, auf der Flucht oder in bürgerkriegsähnlichen Zuständen braucht.

Das deutsche Bundesamt für Bevölkerungsschutz und Katastrophenhilfe empfiehlt aktuell Vorräte für einen Zeitraum von zwei Wochen, sein schweizerisches Pendant, das Bundesamt für wirtschaftliche Landesversorgung, für eine Woche, Prepper:innen haben unserer Erfahrung nach Vorräte für wenigstens drei Monate, manche sogar für ein ganzes Jahr. Es ist ein Indiz dafür, dass Prepper:innen mit ihrer Vorsorge nicht nur die behördlichen Empfehlungen übererfüllen, sondern damit auch andere Zwecke verfolgen. Denn die Idee der staatlichen Empfehlungen ist, dass die Bürger:innen mit einem eigenverantwortlich geleisteten Beitrag im Krisenfall die Einsatzkräfte entlasten und die Handlungsfähigkeit des Staates gewährleisten. Viele Prepper:innen rechnen dagegen mit einem Staatsversagen und dem Zusammenbruch der öffentlichen Ordnung im Krisenfall. Auch wenn sie Krisenvorsorge als Bürger:innenpflicht begreifen, richten sie ihre Krisenvorsorge weniger auf die Stützung des Staates im Krisenfall als auf das individuelle Überleben im Falle eines möglichen Staatsversagens aus.

In den beim Preppen gängigen Gedankenspielen löst beispielsweise ein Stromausfall eine Kettenreaktion aus, im Zuge deren die Infrastrukturen und Institutionen nach und nach zusammenbrechen und die in bürgerkriegsähnliche Zustände mündet. Es sind diese Szenarien eines völligen Zusammenbruchs der Gesell-

19 In den USA reicht die Geschichte des Preppens in die späten 1960er-Jahre zurück. Unter dem Bgriff Survivalism formierte es sich in rechtsextremen, libertären und evangelikalen Kreisen und erlebte in den frühen 1980er-Jahren einen Boom, der jedoch auf die USA beschränkt blieb. Wojcik, Daniel: The End of the World as We Know It. Faith, Fatalism, and Apocalypticism in America. New York 1997. Die in den 1990er-Jahren aufkommenden bewaffneten Bürgerwehren griffen verschiedene Aspekte des Survivalism auf. Die erneute Kommerzialisierung, nun unter der Bezeichnung Preppen, setzte in den USA im Jahr 2009 ein. Völlig unerwartet wurde die Wiederauflage des Romans *Patriots. A Novel of Survival in the Coming Collapse* (2009, erstmals 1995) des damals völlig unbekannten James Wesley Rawles innerhalb einer Woche zum Bestseller. Das Buch entwirft das Szenario eines vollständigen wirtschaftlichen Zusammenbruchs, seine Popularität kann vor dem Hintergrund der Finanzkrise gelesen werden. Mit dem Tool Google Trends lässt sich das 2009 sprunghaft angestiegene Interesse am Preppen in den USA gut nachvollziehen.

20 Spannbauer stellte sich im Jahr 2013 für ein Interview mit dem Spiegel zur Verfügung, www.spiegel.de/politik/dosenbrot-und-kurbellampe-a-43e2b39c-0002-0001-0000-000102241644, 31. 1. 2022.

schaft, die die umfassenden Vorbereitungsmassnahmen und Vorkehrungen für die Gesprächspartner:innen reizvoll werden lassen. Dazu zählen nebst Lebensmittelvorräten, die vor allem viel Platz brauchen, auch spektakulärere Vorhaben – eine nicht repräsentative Auswahl: eine Notstromversorgung für das eigene Haus, ein abgelegenes Grundstück mit zusätzlichen Vorräten, ein Permakulturgarten, eine grosse Zisterne für Regenwasser, eine Aquaponic-Anlage oder ein umgerüstetes Offroadfahrzeug. Von den finanziellen und räumlichen Möglichkeiten abgesehen, spielen nicht zuletzt auch persönliche Interessen, Vorkenntnisse und Neigungen eine grosse Rolle für die Wahl der Vorbereitungsmassnahmen. Manche interessieren sich für Amateurfunk, andere für Einwecken, wieder andere für Notstromaggregate, andere für Sportschiessen oder Jagd und wiederum andere kaufen einfach gerne die neusten Gadgets. Die Ausgestaltung und der Umfang der Krisenvorsorge variieren stark. Preppen sei eigentlich kein einzelnes Hobby, sondern eine Kombination ganz unterschiedlicher Hobbys, erklärte ein Gesprächspartner auf einem Prepper:innentreffen. Das deckt sich durchaus mit unseren Beobachtungen und Erfahrungen. Denn im Grunde genommen lassen sich alle Tätigkeiten und Dinge, welche die eigene Autarkie im Krisenfall in irgendeiner Weise fördern, als Bestandteil einer Krisenvorsorge begreifen.

Mit ihren Vorräten wollen Prepper:innen nicht primär die gesellschaftliche Ordnung im Krisenfall stützen, sondern sich gegen deren Zusammenbruch absichern. Das Spannungsverhältnis zwischen staatlichen Empfehlungen und Preppen tritt noch deutlicher hervor, wenn wir auf die eingangs angesprochene Aufgabenteilung zwischen Bürger:innen und Staat im Krisenfall zurückkommen. Aus der Perspektive staatlicher Behörden stellt die private Krisenvorsorge einen Beweis für das Vertrauen der Bürger:innen in den Staat dar. Im Vertrauen darauf, dass der Staat auch im Katastrophenfall handlungsfähig ist, sollen die Bürger:innen eigenverantwortlich und aus privaten Mitteln einen Beitrag leisten, um im Ernstfall Rettungskräfte zu entlasten. Die Krisenvorsorge von Prepper:innen dagegen lässt sich eher als Misstrauensbeweis begreifen. Sie bereiten sich vor, gerade weil sie dem Versprechen misstrauen, dass der Staat in der Lage sei, eine grössere Krise wie etwa einen grossflächigen Stromausfall zu bewältigen. «Auf den Staat darf man sich in solchen Fällen auf keinen Fall verlassen», erklärte ein Interviewpartner. Ein anderer versicherte: «Die Leute glauben, dass da im Krisenfall jemand kommt und ihnen hilft. Aber ich weiss, dass da keiner kommen wird.» Solche Misstrauensbekundungen sind Allgemeinplätze in Prepper:innenkreisen. Das teilweise Versagen der Behörden im Katastrophenfall, etwa bei der Bewältigung der Überschwemmungen im deutschen Ahrtal im Sommer 2021 oder die Pannen beim bundesweiten Warntag im Jahr 2020, nähren dieses Misstrauen gegen die Handlungsfähigkeit des Staates im Krisenfall.

Die negativen Stereotype von Prepper:innen als «paranoiden Spinner:innen» und «rechtsextremen Gefährder:innen» pathologisieren respektive skandalisieren das dem Preppen zugrunde liegende Misstrauen. Das pathologisierende Stereotyp diagnostiziert ein überzogenes und ungerechtfertigtes Misstrauen, das als Form von Realitätsverlust begriffen und abgewertet wird. Das skandalisierende Stereo-

typ wiederum begreift Preppen als Gefahr für die Gesellschaft. Es legt den Fokus auf die Attraktivität von Preppen für politische Bewegungen am rechten Rand, die ihrerseits ein starkes Misstrauen gegen staatliche Institutionen propagieren. Das positive Stereotyp von Prepper:innen erkennt in der Übererfüllung staatlicher Empfehlungen zur Krisenvorsorge ein besonderes Verantwortungsbewusstsein und blendet das Spannungsverhältnis aus, in dem Preppen zu den staatlichen Empfehlungen steht.

Nachfolgend untersuchen wir, wie Prepper:innen in der Auseinandersetzung mit diesen stereotypen Schablonen ein positives Selbstbild entwickeln. Im Sprechen von Prepper:innen über Preppen entsteht ein idealisiertes Selbstbild von Preppen. Im Anschluss an Ege und Wietschorke bezeichnen wir dieses kollektiv geteilte Ideal mit dem Begriff der Figur, den wir als Konzept im nächsten Abschnitt einführen. In den beiden daran anschliessenden empirischen Abschnitten untersuchen wir die Strategien, die Prepper:innen anwenden, um das von den negativen Stereotypen pathologisierte und skandalisierte Misstrauen zu rehabilitieren und als etwas Positives, Vernünftiges darzustellen.

Stereotyp und Figur

Wie wir eingangs anhand der Reality-TV-Serie *Doomsday Preppers* gezeigt haben, geht die Popularisierung von Preppen mit der Popularisierung seiner stereotypen Darstellung einher. Die Stereotype sind daher inhärenter Bestandteil des Phänomens. Sie blicken zwar von aussen auf das Phänomen, bleiben ihm aber nicht äusserlich. Denn Prepper:innen sehen sich in ihrem persönlichen oder beruflichen Umfeld mit der Herausforderung konfrontiert, sich mit den negativen Stereotypisierungen auseinanderzusetzen. Die Klage, falsch wahrgenommen, dargestellt und verstanden zu werden, ist unter Prepper:innen verbreitet und entfaltet dort eine gemeinschaftsstiftende Wirkung unter Menschen, deren Vorbereitungsmassnahmen, deren biografische Beweggründe und deren politische Ansichten sich stark unterscheiden. Aus unserer Sicht überraschend ist, dass sich Prepper:innen trotz der Heterogenität ihrer persönlichen Hintergründe in Bezug auf die negativen Stereotype ähnlich positionieren.

In der Auseinandersetzung mit den Stereotypen entwerfen die Akteur:innen ein idealisiertes Bild von Preppen, an dem sie sich orientieren und mit dem sie sich identifizieren. Um dieses idealisierte Bild zu analysieren, greifen wir auf das von Ege und Wietschorke entwickelte analytische Konzept der Figur zurück.[21]

Mit dem Konzept der Figur erweitern Ege und Wietschorke das heuristische Instrumentarium zur Untersuchung von Zusammenfassungen sozialer Akteur:innen zu Gruppen durch Verallgemeinerung und Betonung bestimmter sie kennzeichnender Merkmale, die als Typen respektive Stereotype wesentlich zur Konstitution

21 Vgl. Ege/Wietschorke (Anm. 10); Ege (Anm. 10).

sozialer und institutioneller Gefüge beitragen, um eine dritte Kategorie.[22] Der Begriff des Typus gehört dabei einer soziologisch-zeitdiagnostischen Perspektive an und bezeichnet die zwar überzeichnende, jedoch auf präzise Beschreibung empirischer Beobachtungen gestützte Schematisierung bestimmter sozialer Gruppen; als klassische Beispiele verweisen Ege und Wietschorke auf den Typus des Flaneurs oder den des Fremden.

Stereotype hingegen resultieren aus alltagspraktischen, insbesondere massenmedialen Verallgemeinerungen. Ihre Funktionsweise besteht darin, kaum reflektierte essenzialistische Zuschreibungen von Merkmalen an Personengruppen vorzunehmen und als solche wesentlich zu beeinflussen, wie Angehörige der entsprechenden Gruppen wahrgenommen und behandelt werden – wofür die Sendung *Doomsday Preppers* ein gutes Beispiel ist. Gemeinsam ist den beiden Begriffen Typus und Stereotyp, dass sie im konkreten Fall auf Fremdbeschreibungen rekurrieren. Die Entstehung von (Stereo-)Typen schliesst zwar die Eigenperspektive der jeweiligen Akteur:innen nicht explizit aus, nimmt aber auch nicht explizit auf diejenigen Wechselwirkungen Bezug, die zwischen dem Handeln der Akteur:innen und den entstehenden (Stereo-)Typen bestehen.

Die Figur wiederum vermittelt zwischen stereotypisierter Fremdwahrnehmung und Selbstwahrnehmung. Wir greifen das Konzept der Figur hier auf, um die Wechselwirkungen zwischen Stereotypen und Akteur:innenperspektive zu untersuchen. Dabei interessiert uns besonders, wie Akteur:innen in der Auseinandersetzung mit negativen Stereotypen eine positive Idealvorstellung von Preppen entwickeln und wie die negativen Stereotype dadurch indirekt Teil dieses Ideals werden. Ege und Wietschorke verstehen unter einer (kulturellen) Figur die Gesamtheit derjenigen mehr oder weniger explizit benannten Identifizierungsschemata, an deren Charakteristika (spezifische Praktiken, Verhaltensweisen, stilistische, ästhetische und ethische Eigenschaften) sich individuelle Akteur:innen als Mitglieder der zugehörigen sozialen Gruppe mehr oder weniger bewusst orientieren. Die Figur stellt damit das idealisierte Selbstverständnis dar, das aus Akteur:innensicht den Massstab für gutes und schlechtes, richtiges und falsches Handeln bereitstellt. Mediale (Fremd-)Repräsentationen, Benennungen sowie Stereotype können ebenso affirmativ wie zurückweisend in die Eigensicht eingebunden werden. Gerade angesichts negativer Stereotype kommt der Figur auch die Aufgabe zu, die Legitimität von Preppen zu beweisen, sodass sich in ihr auch Fragen von kultureller Legitimität und Sinn verbinden.[23] Der Begriff Figur dient damit der «metapragmatischen»[24] Beschreibung der Prozesse, die die performativ-praktische Ebene sozialen Geschehens mit den Eigen- und Fremdrepräsentationen des Geschehens selbst sowie der darin involvierten Akteur:innen verschränken.

So unterschiedlich die antizipierten Krisenszenarien und Krisenvorsorgemassnahmen einzelner Prepper:innen ausfallen, kristallisiert sich in den Gesprächen

22 Vgl. Ege/Wietschorke (Anm. 10); Ege (Anm. 10).

23 Vgl. Lahire, Bernard: La culture des individus. Dissonances culturelles et distinction de soi. Paris 2006, S. 671–673.

24 Vgl. Ege/Wietschorke (Anm. 10), S. 32.

doch auch ein gemeinsames idealisiertes Selbstverständnis heraus, eine Figur, mit dem sich die Gesprächspartner:innen identifizieren. Sie beschreiben nicht nur, wie sie sich selbst vorbereiten, sondern sprechen dabei auf einer allgemeineren Ebene auch davon, wie man sich vorbereiten sollte, was man als richtiger Prepper oder richtige Prepperin zu tun, woran man zu denken habe, um eine Krise erfolgreich zu meistern. So wird in den Gesprächen ein gemeinsames idealisiertes Verständnis dessen entworfen, was Preppen zu einer aus Sicht der Akteur:innen guten und sinnvollen Tätigkeit macht.

Zentrales Merkmal der so entstehenden Prepper:innenfigur ist ihre Unabhängigkeit – Unabhängigkeit von Strom- und Wasserversorgung, von geöffneten Supermärkten, von der Hilfsbereitschaft der Mitmenschen und so weiter. Gleichzeitig verstehen die Gesprächspartner:innen diese Unabhängigkeit als Voraussetzung dafür, auch im Krisenfall ein selbstbestimmtes Leben zu führen. Es ist dieses Ideal eines unabhängigen und selbstbestimmten Lebens, an dem sich die Gesprächspartner:innen orientieren und das sie den negativen stereotypen Darstellungen entgegenstellen.

«Und die Abhängigkeit, das ist einfach das, was ich nie wollte» – Misstrauen als Unabhängigkeit

Im ersten Abschnitt haben wir bereits ausgeführt, dass Prepper:innen ihre Vorbereitungsmassnahmen nicht primär als Ergänzung zur staatlichen Krisenvorsorge betrachten. Vielmehr zielen sie darauf ab, basale staatliche Infrastrukturen im Krisenfall zu ersetzen. Während die staatlichen Empfehlungen für Krisenvorsorge davon ausgehen, dass diese Bürger:innen dazu befähigt, im Krisenfall durch eigenverantwortliches Handeln zur Aufrechterhaltung der staatlichen und gesellschaftlichen Ordnung beizutragen, erzählen die Krisenszenarien der Prepper:innen vom Zusammenbruch dieser Ordnung. In den Szenarien werden nicht nur staatliche Vorkehrungen zur Bewältigung einer allfälligen Krise, sondern auch die gesellschaftliche Ordnung selbst als fragil imaginiert.

In der stereotypen Darstellung von Preppen wird diese Vorstellung als Misstrauen interpretiert und dieses als Indiz für eine individuelle psychopathologische Verfassung («Paranoia») oder fragwürdige politische Einstellungen seitens der Prepper:innen dargestellt. In den Selbstbeschreibungen dagegen erscheint dieses Misstrauen als eine Form der Klugheit, ja geradezu als Inbegriff des Vernünftigen. Prepper:innen, so ein Gesprächspartner, seien «normale Menschen, die einen Schritt weiter denken». Die darin zum Ausdruck kommende idealisierte Prepper:innenfigur erweist sich – gerade weil sie bereit ist, die Widrigkeit zukünftiger Ereignisse für möglich zu halten – als realistisch und rational. In den Gesprächen nehmen die Akteur:innen dadurch eine Umkehrung der stereotypen Zuschreibung vor: Was ihnen als Irrationalität angelastet wird, stellen sie als vernünftig dar.

Um diese Umkehrung zu vollziehen, entwerfen die Gesprächspartner:innen Gegenfiguren, in die negative Seiten des Stereotyps ausgelagert werden. Da sich

eine gewisse Anfälligkeit von Preppen für Verschwörungserzählungen schwerlich bestreiten lässt, stellen die Gesprächspartner:innen diese Anfälligkeit als die einer marginalen Randgruppe innerhalb des Preppens dar, die etwa als «Aluhut-Fraktion» bezeichnet wird. Mit dem Verweis auf die «Aluhut-Fraktion» können sich die Gesprächspartner:innen als vernünftig und gemässigt positionieren. Mehr noch, diese Gegenfigur erklärt Verschwörungserzählungen zu etwas, was Preppen eigentlich nur am Rande betrifft. Diese Marginalisierung erlaubt es den Gesprächspartner:innen, Preppen vom Stigma des Paranoischen und des Irrationalen zu befreien, indem diese Eigenschaften in eine als marginal dargestellte Gegenfigur ausgelagert werden.

Aus Sicht eines anderen Gesprächspartners, der von der Existenz einer geheimen Weltregierung überzeugt ist, erscheinen andere als naiv und gutgläubig. Aber auch für ihn gibt es Grenzen. Die Beschäftigung mit Szenarien, in denen Vampire oder Ausserirdische vorkommen, scheint ihm unvernünftig und überzogen. Er, der in Deutschland als Survivaltrainer arbeitet, möchte seine Kursteilnehmer:innen auf realistische Szenarien vorbereiten. Dazu zählen für ihn Naturkatastrophen, Pandemien oder Stromausfälle. Terroranschläge sind für ihn dagegen kein Thema, da es sich dabei aus seiner Sicht um manipulative Inszenierungen einer geheimen Elite handle. Auch er positioniert sich in der goldenen Mitte der Gesellschaft, zwischen denjenigen, die aus seiner Sicht übertreiben und unrealistischen Szenarien anhängen, und der Masse der Gutgläubigen und Naiven, welche der Wahrheit nicht ins Auge sehen will.

In manchen Selbstbeschreibungen erscheint Preppen auch als etwas, was besonderen Mut erfordert; Mut, der Möglichkeit einer bedrohlichen Zukunft mit einer gewissen Abgeklärtheit ins Auge zu schauen, Mut, weil man dadurch Gefahr läuft, von anderen lächerlich gemacht und mit dem Stigma der Paranoia und der Irrrationalität belegt zu werden.

Szenarien dienen auch dazu, diese Wertung von «Normalbürger:innen» als «naive Gutmenschen» und von Prepper:innen als eigentlich Vernünftige, wahrhaft Normale vorzunehmen und zu veranschaulichen. In einem Interview zitiert ein Gesprächspartner den amerikanischen Spruch, «nine meals away from anarchy», dem er die Erläuterung beifügt, «dass eine moderne Gesellschaft immer nur drei Tage, neun Mahlzeiten vom Zusammenbruch der öffentlichen Ordnung entfernt ist». Er bringt daraufhin das Szenario eines Stromausfalls ins Spiel und schildert eine verhängnisvolle Kettenreaktion, die zunächst den Zusammenbruch der Versorgung mit lebenswichtigen Gütern herbeiführt und im Zusammenbruch der öffentlichen Ordnung endet: «Verständlicherweise werden dann viele Leute anfangen zu plündern, in Supermärkten, weil sie nichts mehr zu essen zu Hause haben, weil in der Regel haben die Leute das nicht.» Er zeichnet ein lebendiges Bild von gewaltsamen Ausschreitungen und überforderten Behörden. In solchen bürgerkriegsähnlichen Zuständen bräche der «Firnis der Zivilisation» auf. Und, so legt die Geschichte nahe, die unberechenbare, gewalttätige Natur des Menschen käme zum Vorschein.

Dieses und ähnliche Szenarien und Gedankenspiele gehören zum Standardrepertoire und sind in verschiedener Hinsicht bemerkenswert. Ihre Erzähler:innen insze-

nieren sich – und Prepper:innen im Allgemeinen – als Teil einer exklusiven Gruppe, die über ein besonderes Wissen hinsichtlich der Zukunft verfügen. Gerade die Männer unter den Gesprächspartner:innen neigen dazu, solche Szenarien mit elitärem Gestus zu erzählen. Der eben zitierte Gesprächspartner beispielsweise ergänzt seine Version durch Überlegungen zum Einfluss demografischer Faktoren auf die Wahrscheinlichkeit von Plünderungen. Bemerkenswert ist auch, dass in diesen Gedankenspielen Hilfsbereitschaft oder Solidarität unter Menschen, die sich persönlich nicht kennen, als handlungsleitende Motive überhaupt nicht vorkommen.[25]

Bemerkenswert sind diese Gedankenspiele und Szenarien auch, weil in ihnen die unvorbereiteten Bürger:innen zur Bedrohung stilisiert werden. Es sind die Unvorbereiteten, die darin zu Plündernden mutieren, vor denen sich die Vorbereiteten wiederum schützen müssen. Indem die Krisenszenarien Mitmenschen als Feind:innen imaginieren, wohnt Preppen auch ein transgressives Moment inne. Sich zu schützen heisst, sich zu verteidigen, sich zu verteidigen bedeutet in letzter Konsequenz, andere zu töten. Dieses transgressive Moment wird von Prepper:innen oftmals euphemisiert und abgeschwächt, etwa indem sie relativ allgemein von «Selbstverteidigung» oder «Notwehr» sprechen.

In den Krisenszenarien figurieren die Unvorbereiteten als fahrlässig, naiv, unverantwortlich, irrational und bedrohlich. Der Prepper:innenfigur werden gesunder Menschenverstand, Voraussicht und Rationalität zugeschrieben, also all das, was die stereotypen Darstellungen ihr absprechen.

Die Krisenszenarien leisten diese Verkehrung des Stereotyps auch, indem sie Voraussetzungen der gesellschaftlichen Normalität sichtbar machen. Unvorbereitet zu sein, bedeutet gemäss diesen Gedankenspielen auch, sich auf Umstände zu verlassen, die sich der eigenen Kontrolle entziehen. In den Krisenszenarien wird den Unvorbereiteten ihr uneingeschränktes Vertrauen in das reibungslose Funktionieren von Infrastrukturen und Institutionen zum Verhängnis. Die Krisenszenarien erzählen daher auch davon, wie Vertrauen Abhängigkeiten entstehen lässt, durch die man selbst verletzlich wird.

Dieser Zusammenhang zwischen Vertrauen und Abhängigkeit charakterisiere, so der Ethnologe Matthew Carey, eine globalisierte Welt mit ihren vernetzten Infrastrukturen: «[W]e are living in times where there is less and less trust, or perhaps more and more of it, but either way, everyone agrees that there is more need for it than ever. In an increasingly disembodied and dislocated world, in which traditional forms of social control no longer apply and risk is the order of the day, trust becomes the central social technology. [...] The relationship between trust and risk also highlights the fact that trusting somebody always implies a degree of dependency and, I would add, a redistribution of control. In trusting, we both relinquish control over our environment and attempt to extend control over others.»[26]

Wir leben, so Carey, in Verhältnissen, die einerseits immer mehr Vertrauen erfordern, andererseits diese Forderung nach Vertrauen mangels Kontrollmöglich-

25 Diese Ansicht steht in einem gewissen Kontrast zur Hilfsbereitschaft der Prepper:innen, die Julian Genner im Rahmen der Feldforschung beobachtet.

26 Carey, Matthew: Mistrust. Chicago 2017, S. 7.

keiten zumindest zweifelhaft erscheinen lassen. Vertrauen bedeutet auch, sich darauf zu verlassen, dass andere den eigenen Erwartungen entsprechend handeln. Zu vertrauen bedeutet, darauf zu zählen, dass sich die eigenen Erwartungen an andere erfüllen, und damit so viel wie, von der Kraft der eigenen Vorhersagen überzeugt zu sein. Wer vertraut, wettet auf eine bestimmte Zukunft und macht sich von denjenigen Prozessen und Personen abhängig, die bei den eigenen Erwartungen mitspielen müssen, damit diese – und nicht eine andere – Zukunft eintrifft.[27]

Die Krisenszenarien beim Preppen spielen mit der Vorstellung, dass dieses Vertrauen nicht nur enttäuscht, sondern auch bestraft wird, und zwar sowohl das Vertrauen in Infrastrukturen und Institutionen – was Niklas Luhmann unter dem Begriff Systemvertrauen zusammenfasst – als auch das persönliche Vertrauen in die Hilfsbereitschaft und Solidarität der Mitmenschen.[28] Das Misstrauen, das die umfassenden Vorbereitungsmassnahmen von Prepper:innen motiviert, erscheint durch die Szenarien als rational und realistisch. Ihre Vorbereitungen entheben sie des Zwangs, anderen zu vertrauen, sodass sie nicht Entwicklungen und Handlungen ausgeliefert sind, die sich der eigenen Einflussnahme entziehen.

Wie Vertrauen mit Abhängigkeit, so ist umgekehrt Misstrauen mit Unabhängigkeit verknüpft. Misstrauen ist daher nicht mit fehlendem Vertrauen gleichzusetzen, sondern funktioniert als sozialer Kitt, indem Misstrauen – wie Vertrauen – Komplexität und Kontingenz reduziert und dadurch Handlungsspielräume schafft. Die Gedankenspiele von Prepper:innen kultivieren daher nicht nur ein gewisses Misstrauen, sondern sollen auch Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten und Möglichkeiten stiften.[29]

Das in den Szenarien artikulierte Misstrauen schafft die Voraussetzungen dafür, Abhängigkeiten durch geeignete Vorbereitungsmassnahmen zu reduzieren und abzuschwächen. Ein Gesprächspartner beklagte die Abhängigkeiten, die das Leben in der heutigen Zeit mit sich bringe: «Aber Feuer machen, in der Natur die Sachen zu kennen, wir sind völlig weg von dem. Und das ist, finde ich, für mich [betont] beängstigend. Also ich muss mich auf eine Firma verlassen, die ein Feuerzeug herstellt. Sonst kann ich kein Feuer machen. Und wenn die Firma einmal nicht mehr wäre oder wenn du jetzt [JG mhm] keine Feuerzeuge mehr kaufen kannst, dann kannst du kein Feuer machen und dann erfrieren wir hier. Weil wir können erst die Nordhalbkugel besiedeln, seit wir ein Feuer selbst erzeugen können respektive transportieren können. Und wir sind völlig abhängig. Und die Abhängigkeit, das ist das, was ich einfach, das wollte ich nie.»

Indem die Krisenszenarien die dem Vertrauen inhärenten Abhängigkeiten und damit indirekt Vertrauen selbst problematisieren, kristallisiert sich in den Gesprächen Unabhängigkeit als positiver Bezugspunkt für die Akteur:innen heraus. Das dem Preppen zugrunde liegende Misstrauen wird positiv als Unabhängig-

27 Vgl. Luhmann, Niklas: Vertrauen. Ein Mechanismus der Reduktion sozialer Komplexität. Stuttgart 2000, S. 27–38.

28 Vgl. ebd., S. 90.

29 Vgl. Barbalet, Jack M.: Emotion, Social Theory, and Social Structure. A Macrosociological Approach. Cambridge 1998, S. 89 f.

keitsstreben gerahmt. Der durch die stereotypen Darstellungen erweckte Eindruck, Preppen basiere auf einem überzogenen, irrationalen Misstrauen, wird teilweise umgedeutet und teilweise in Gegenfiguren wie die «Aluhut-Fraktion» ausgelagert. Gleichzeitig ermöglichen es die Szenarien, das uneingeschränkte Vertrauen, das Unvorbereitete in Infrastrukturen und Institutionen setzen, als irrational oder wenigstens problematisch darzustellen. Prepper:innen erscheinen vor diesem Hintergrund als Wissenselite, die über besondere Einsichten in die Vulnerabilität und Fragilität der Gegenwartsgesellschaft verfügt.

«Dass man selber mit verschiedenen Situationen umgehen kann»: Vom Misstrauen zur Selbstbestimmung

Unabhängigkeit kristallisiert sich in den Gesprächen mit Prepper:innen als zentraler Wert für sie heraus. Eine gute Vorbereitung soll es ermöglichen, im Krisenfall nicht auf andere angewiesen zu sein. Das Ideal eines unabhängigen Lebens unter allen Umständen gewinnt auch dadurch an Kontur, dass die Gesprächspartner:innen Gegenfiguren wie diejenige des gutgläubigen und naiven Mitmenschen aufrufen, der sich seiner Abhängigkeit von einer funktionierenden Stromversorgung nicht bewusst ist.

Die Unabhängigkeit, nach der die Gesprächspartner:innen streben, ist jedoch nicht unmittelbar mit einem Verzicht auf die Annehmlichkeiten einer modernen Konsumgesellschaft verbunden – im Gegenteil. Vielmehr geht es darum, möglichst viele dieser Annehmlichkeiten auch im Krisenfall aus eigener Kraft bereitstellen zu können. Dazu braucht es zusätzliche Investitionen, um etwa den Ausfall der Versorgung mit Gütern des täglichen Bedarfs kompensieren zu können. Das den Krisenszenarien innewohnende Misstrauen erlaubt es nicht nur, bestehende Abhängigkeiten zu problematisieren, sondern schafft auch Perspektiven, die unmittelbare Kontrolle über die eigenen Lebensumstände wiederzugewinnen. Diese Bemühungen um unmittelbare Kontrolle münden oftmals in den Aufbau von redundanten Systemen, etwa in die Beschaffung eines Notstromaggregats und entsprechenden Treibstoffvorräten. Das Ideal eines selbstbestimmten Lebens motiviert diese Bemühungen. Wie dem Ideal der Unabhängigkeit verleihen die Gesprächspartner:innen dem Ideal der Selbstbestimmung Kontur, indem sie Gegenfiguren aufrufen. Diese Gegenfiguren zeichnen sich weniger durch das Fehlen jeglicher Vorbereitung aus als durch eine aus Sicht der Gesprächspartner:innen falsche Art des Vorbereitens, die das Versprechen eines selbstbestimmten Lebens im Krisenfall nicht einlösen kann.

«Hamster-» oder «Panikkäufe» stehen aus Sicht der Gesprächspartner:innen für eine verfehlte Form der Krisenvorsorge. Gegenüber dem kopflosen und plötzlichen Kauf von Vorräten betonen Gesprächspartner:innen den systematischen Charakter ihrer Vorbereitungen und Anschaffungen. Einige arbeiten mit Checklisten oder Excel-Tabellen, um den Überblick über die Vorratsmengen und die Ablaufdaten von Lebensmitteln zu wahren. Es gibt inzwischen auch eigens dafür entwickelte Apps.

In dem von den Gesprächspartner:innen entworfenen Idealbild hat Preppen mit dem blossen, vor allem dem planlosen Anhäufen und Horten von Dingen wenig gemein. Vielmehr gelte es, den eigentlichen Zweck, den möglichen Krisenfall, nicht aus den Augen zu verlieren. Die Redundanz, mit der sich Gleichgesinnte bei Treffen oder auf Onlinekanälen wechselseitig vergewissern, dass eine Krise jederzeit eintreffen könnte, hat auch die Funktion, dafür zu sorgen, dass, mit Simmel ausgedrückt, «das Bewusstsein des Zweckes lebendig bleibt». Der eigentliche Zweck der Krisenvorsorge besteht nicht darin, immer mehr zu haben, auch wenn dies unserer Erfahrung nach oftmals der Fall ist. «Der Trend geht zum Viertaggregat», kommentierte ein Gesprächspartner seine wachsende Sammlung von Notstromaggregaten lakonisch. «Haben ist besser als brauchen», antwortete ein anderer auf die Frage, warum er sich trotz Neuanschaffungen nicht von älteren Ausrüstungsgegenständen trenne. Sich den Zweck der Krisenvorsorge in Erinnerung zu rufen und im Bewusstsein zu halten, erfordert Zeit, Aufmerksamkeit und Ressourcen, denn es handelt sich dabei, um nochmals Simmel zu zitieren, um «nichts rein ideelles, sondern auch seinerseits [einen] Prozeß [...], der organische Kraft und Bewußtseinsintensität verbraucht».[30]

Gerade weil die Krisenvorsorge auf ein Ereignis gerichtet ist, das noch nicht eingetroffen ist und das letztlich, allen in Szenarien und Gedankenspielen getätigten Überlegungen zum Trotz, ungewiss und unvorhersehbar bleibt, ist die Auseinandersetzung mit dem Thema Krisenvorsorge prinzipiell unabschliessbar. In den Gesprächen zeigt sich dies etwa darin, dass viele von «Projekten», die sie verwirklichen, und «Zielen» sprechen, die sie erreichen wollen. Es zeigt sich aber auch darin, dass umfangreiche Vorräte an Lebensmitteln und Ausrüstung eine fortlaufende Pflege erfordern. Ein Gesprächspartner, der Vorräte für einen Dreipersonenhaushalt für die Dauer eines Jahres hat, führt einmal im Jahr eine mehrtägige «Revision» durch, um die Funktionstüchtigkeit seiner Ausrüstungsgegenstände zu überprüfen. Vom Bild des planlosen Anhäufens und Hortens grenzen sich die Gesprächspartner:innen ab, indem sie auf den zweckmässigen und planvollen Charakter ihrer Vorsorge verweisen.

Einige Gesprächspartner:innen unterstreichen diesen Punkt zusätzlich, indem sie die Gegenfigur der «Spass-» oder «Trendprepper:innen» aufrufen. Diese Gegenfigur steht für die Gesprächspartner:innen geradezu sinnbildlich dafür, dass der Kauf von Ausrüstungsgegenständen kein Selbstzweck sein soll. Die beste Ausrüstung nütze nichts, so ein Mantra im Feld, wenn man damit nicht umgehen könne. Ausserdem weisen verschiedene Gesprächspartner:innen darauf hin, dass zu einer Krisenvorsorge auch so einfache Dinge wie Löschdecken und Teelichter gehörten. Der Wert der Ausrüstung speist sich für die Gesprächspartner:innen daraus, dass sie verspricht, die eigene Handlungsfähigkeit zu steigern und ein selbstbestimmtes Leben zu ermöglichen. Sie betonen denn auch, dass die Aneignung von «Fähigkeiten» und «Skills» zentral sei.

30 Simmel, Georg: Philosophie des Geldes. Frankfurt am Main 1989 (1900), S. 296.

Die Gegenfigur der «Spassprepper:innen» dient aber auch der feldinternen Distinktion. Die Bezeichnung beinhaltet eine Abwertung von finanziellen Investitionen gegenüber der Investition von Zeit in die Krisenvorsorge.[31] Gerade weil «Fähigkeiten» und «Erfahrungen» an Personen und Körper gebunden sind und sich mit Geld alleine nicht erwerben lassen, haben sie einen exklusiven Charakter und eignen sich als Statussymbole. Die Fähigkeit, mit möglichst wenig Ausrüstung auszukommen, gilt im Feld als Tugend.

Auf der anderen Seite gibt es einen hochgradig kommerzialisierten Markt für Ausrüstung aller Art, der mit dem Versprechen wirbt, dass sich Selbstbestimmung im Krisenfall in Form von Produkten kaufen lässt. Das Attribut «taktisch», mit dem inzwischen Jacken, Uhren, Taschenlampen, Messer und anderes versehen werden, soll vielseitige Einsatzfähigkeit, Belastbarkeit und Überlegenheit suggerieren. Da Krisenvorsorge nie abgeschlossen ist, besteht auch immer ein Anreiz, etwas Neues zu kaufen und auszuprobieren. Der spielerische Aspekt nimmt auch bei denjenigen, die sich nicht als Spassprepper:innen bezeichnen, viel Raum ein.

Die Gegenfigur «Spassprepper:in» verweist, wie die anderen (Gegen-)Figuren auch, weniger auf eine lebensweltliche Wirklichkeit. Vielmehr steht sie sinnbildlich dafür, dass der Kauf von Ausrüstung kein Selbstzweck sein soll, und verweist dadurch auf den eigentlichen Zweck der Krisenvorsorge, nämlich die Wahrung eines selbstbestimmten Lebens im Krisenfall. Eine «vernünftige» Krisenvorsorge verorten die Gesprächspartner:innen zwischen zwei extremen Vorbereitungspraktiken, in Abgrenzung von denen sich dieses Ideal inhaltlich herauskristallisiert. Auf der einen Seite sind dies die Hortenden und die «Spassprepper:innen», denen, wenn auch auf unterschiedliche Weise, zugeschrieben wird, dass ihre Vorbereitungen den Zweck eines selbstbestimmten Lebens im Krisenfall verfehlen. Das andere Extrem, von dem sich die Gesprächspartner:innen abgrenzen, bilden Gegenfiguren, denen ein «Krisenwahn» unterstellt oder ein «Prepper:innenburnout» diagnostiziert wird. Diese Gegenfiguren verkörpern die Möglichkeit, dass das Streben nach einem selbstbestimmten Leben im Krisenfall sich gewissermassen ins Gegenteil verkehrt. Anstatt in einer zukünftigen Krise Kontrolle zu garantieren, führt die Auseinandersetzung mit der Krisenvorsorge zu einem Kontrollverlust in der Gegenwart – die Möglichkeit der Krise erstickt das Leben. In Abgrenzung von diesen Gegenfiguren, die, wie die «Aluhut-Fraktion», Elemente des Stereotyps von Prepper:innen als paranoide Spinner:innen enthalten, entwerfen die Gesprächspartner:innen das Ideal eines selbstbestimmten Lebens unter jeglichen Umständen.

Insofern die eigene Krisenvorsorge ein prinzipiell unabschliessbares Vorhaben darstellt, stehen die Gesprächspartner:innen vor der Herausforderung, sich mit den eigenen beschränkten Möglichkeiten und der Tatsache abzufinden, dass man sich nie auf alles umfassend wird vorbereiten können. Eine Art, dies zu tun,

31 Mit Pierre Bourdieu gesprochen verweist die Figur der «Spassprepper:innen» auf den Unterschied zwischen ökonomischem und einem feldspezifischen kulturellen Kapital sowie auf die Tatsache, dass sich ökonomisches Kapital nicht direkt in kulturelles ummünzen lässt. Bourdieu, Pierre: Die feinen Unterschiede. Frankfurt am Main 1982.

besteht darin, Krisenszenarien für unrealistisch zu halten, deren Bewältigung ausserhalb der eigenen finanziellen oder persönlichen Möglichkeiten liegt.

Fazit

Die gegenwärtige Popularität von Preppen als massentauglicher Lebensstil und Trend ist im Kontext einer Entwicklung zu sehen, im Zuge deren die Staaten des globalen Nordens die private, eigenverantwortliche Krisenvorsorge als politisches Thema und Aktionsfeld wiederentdecken. Zu den staatlichen Empfehlungen zur persönlichen Krisenvorsorge verhält sich Preppen jedoch ambivalent bis widersprüchlich. Während die staatlichen Empfehlungen die adressierten Bürger:innen als Stützen des staatlichen Krisenmanagements imaginieren, konzipieren Prepper:innen ihre Krisenvorsorge mit Blick auf ein mögliches Totalversagen des Staates im Krisenfall. Preppen speist sich daher massgeblich aus einem Misstrauen gegen staatliche Schutzversprechen.

Stereotype Darstellungen legen Prepper:innen auf das Misstrauen fest und deuten es als Symptom einer psychopathologischen Disposition oder als Indiz für illegitime politische, namentlich rechtsextreme Einstellungen. Zwar lässt sich die Anschlussfähigkeit des Phänomens an rechtsextreme Strömungen nicht bestreiten, gleichzeitig lässt sich Preppen angesichts seiner Popularität nicht als politisches Randphänomen begreifen. Für die Akteur:innen liegt der Reiz des Phänomens ausserhalb einer explizit politischen Sphäre. Um die Popularität des Phänomens von innen heraus zu verstehen, haben wir einen Perspektivenwechsel von der Ebene der Fremdzuschreibungen zu der der Selbstzuschreibungen vorgenommen. In Auseinandersetzung mit und in Abgrenzung von den stereotypen Darstellungen entwerfen die Gesprächspartner:innen eine idealisierte Prepper:innenfigur, die für sie einen positiven Bezugs- und Identifikationspunkt darstellt. Diese Figur zeichnet sich durch ihr Streben nach einem unabhängigen und selbstbestimmten Leben auf. Diese Ideale der Unabhängigkeit und Selbstbestimmung zeichnen sich vor allem ex negativo ab. Die Gesprächspartner:innen lagern negative Aspekte der Stereotype in Gegenfiguren aus, etwa die der «Aluhut-Fraktion» oder der «Spassprepper:innen». Gleichzeitig drehen die Gesprächspartner:innen den Vorwurf der Irrationalität um. In den Szenarien erscheinen die Unvorbereiteten als unvernünftig und anormal, während die Prepper:innenfigur als rational erscheint.

Diese Umwertungen und Umdeutungen des Stereotyps lassen sich im Anschluss an Luhmann als Routinisierung von Misstrauen begreifen. Gerade indem Krisenszenarien negative Erwartungen in zugespitzter Form artikulieren, sorgen sie dafür, dass die Zukunft berechenbar erscheint. Misstrauen schafft dadurch einen Rahmen für zweckrationales Handeln, was, wie Luhmann ausführt, bedeuten kann, dass das eigene Misstrauen gar nicht mehr als solches wahrgenommen wird.[32] In der Tat begreifen Gesprächspartner:innen ihre umfassenden Vorberei-

32 Vgl. Luhmann (Anm. 27), S. 93.

tungsmassnahmen als angemessenes, geradezu vernünftiges Mittel, um auch in Zukunft ein unabhängiges und selbstbestimmtes Leben führen zu können. Preppen erlaubt es, der Ungewissheit der Zukunft und der eigenen Verletzlichkeit die existenzielle Dimension zu nehmen. Stattdessen erscheinen die Herausforderungen einer ungewissen Zukunft als technisches Problem, das sich mit den richtigen «Skills», einer durchdachten «Strategie» und den richtigen «Gadgets» bearbeiten lässt.